MISZELLEN

Anmerkungen zur „Bergwerksdarstellung" aus Markirch

Man hat versucht, den in der Farbbeilage dieses Heftes wiedergegebenen Kupferstich „Bergwerksdarstellung" dem Künstler Jacob van der Heyden zuzuschreiben. Van der Heyden war ein Bildnis-, Historien- und Landschaftsmaler, Bildhauer, Kupferstecher und Verleger, der im Jahre 1573 in Straßburg geboren und 1645 in Brüssel gestorben ist. Aufgrund seiner Fähigkeit „bei den hohen Potentaten sehr wohl angesehen", war er u. a. für die Höfe von Baden-Durlach und Hessen beschäftigt. Über seine Lebensumstände ist kaum etwas bekannt, doch wurde er im Jahre 1613 vom Straßburger Rat „zu red gestellt, daß er um diese Statt gelegene warten, würts häusser und Zoll auch die Rheinbrücke in Kupfer gestochen"; offenbar hatte man ihm einen Spionageprozeß angehängt. Die beiden Grenzdaten, die auf seinen Blättern erscheinen, sind 1608 und 1635 (vgl. Thieme-Becker: Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler, Bd. 17, 1924, S. 17 ff.).

Diese Zuschreibung ist vage, da das Blatt unsigniert ist. Da in Naglers Künstlerlexikon (Bd. 6, 1838, S. 169, Nr. 2) eine Planetenfolge von van der Heyden überliefert ist, hat man an eine entsprechende Zugehörigkeit gedacht, doch ist diese Vermutung bislang ohne Bestätigung geblieben. Eventuell ist auch eine Verwechslung des Saturn-Symbols mit dem entfernt vergleichbaren Monogramm van der Heydens die Ursache der Zuschreibung gewesen. Schließlich spricht auch die Entstehungszeit des Kupferstichs (um 1570/1580) gegen eine Urheberschaft van der Heydens.

Im Oberrheingebiet und besonders im Straßburger Raum ist der Bergbau zu jener Zeit von besonderer Bedeutung gewesen. Durch die reichen Silber- und Bleivorkommen im Lebertal mit seinem Zentrum in Markirch besaß auch Straßburg die Rolle eines wichtigen Umschlagplatzes dieser Metalle. Die fast alltäglich zu nennende Beschäftigung mit dem Bergbau und dem Montanwesen allgemein macht es verständlich, daß sich auch die Künstler in einer Zeit der aufkommenden Verwissenschaftlichung aller Bereiche auch mit diesem Gebiet beschäftigt haben: Die Bergwerksdarstellung auf dem vorliegenden Kupferstich legt von diesem Wesenszug der bildenden Künste im 16./17. Jahrhundert Zeugnis ab.

Diese Bergwerksdarstellung ist aber auch noch in anderer Hinsicht interessant. Im Vergleich mit dem um die Mitte des 16. Jahrhunderts entstandenen „Bergbuch des Lebertals" mit den Zeichnungen des Heinrich Gross fallen sowohl Übereinstimmungen wie auch Unterschiede auf. Vergleichbar ist zum Beispiel die Einfahrszene am rechten unteren Bildrand mit den Blättern 8—13 der Gross'schen Bilder. Ebenso sind die einzelnen Bildszenen innerhalb der einfachen Betriebsgebäude ausnahmslos auch in den Bildern des „Bergbuchs" in mehr oder weniger verändertem Duktus anzutreffen, wobei man allerdings nicht von einer getreuen Übernahme sprechen kann. Daß der Schöpfer dieses Kupferstichs aber die betrieblichen Verhältnisse genau gekannt haben muß, belegt auch die Tatsache, daß er das Fuhrwerk am rechten oberen Bildrand von Ochsen ziehen läßt, während auf anderen Darstellungen sonst in der Regel Pferde als Zugtiere abgebildet werden. Auf den Gross'schen Darstellungen finden sich gleichfalls Ochsen als Zugtiere. Und noch eine weitere Bildszene ist von Bedeutung: Bei der Arbeit der Knappen unter Tage verwenden sie die schweren Zerfetzer-Hämmer mit ihren biegsamen Stielen. Die Darstellung einer solchen Arbeit findet sich u. a. auch in einer lavierten Feder- und Tuschezeichnung von Hans Holbein d. J. (1497/98—1543), die wohl um 1520/30 entstanden ist und den Bergbau in einem Gebirge darstellt (vgl. Der Bergbau in der Kunst, hrsg. v. Heinrich Winkelmann, Essen 1958, S. 99, Abb. 52).

Die Darstellung des Pumpwerks ist von großem Interesse, da durch sie zugleich auch das Blatt datiert werden kann. Der Landrichter und Bergmeister Johann Haubensack hat im Jahre 1550 in Sebastian Münsters „Cosmography oder Weltbeschreibung" und noch einmal im Jahre 1570 eine „Historia und Chronik" verfaßt, wobei er die einzelnen Gruben in Markirch und im Lebertal aufzählt und ihre Betriebseinrichtungen beschreibt. Eine Wasserkunst ist dabei nicht erwähnt; hätte sie damals bereits bestanden, so wäre eine derartige Anlage auf jeden Fall in Haubensacks Bericht erwähnt worden. Man wird also an eine Entstehung des Stichs „nach 1570" denken müssen.

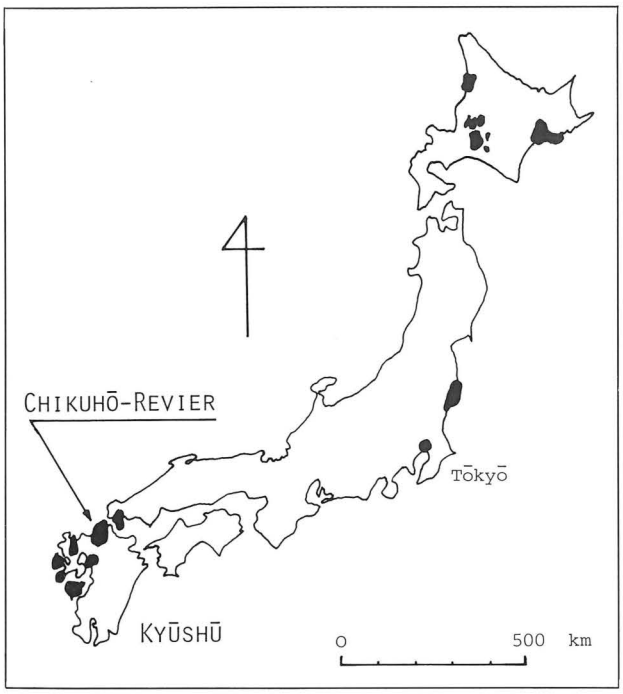
Dr. Rainer Slotta, Bochum

Neue Ansätze zur Erforschung des Steinkohlenbergbaus in Westjapan

Im Oktober 1978 wurde in der Bergbaustadt Iizuka, im Norden der Insel Kyūshū, die Gesellschaft zum Studium der Industriedenkmäler des Steinkohlenbergbaus in Chikuhō *(Chikuhō tankō iseki kenkyū-kai)* gegründet, die sich die Dokumentation und Konservierung der noch existierenden Überreste der Bergwerke in Chikuhō und anderen Kohlenrevieren Nord-Kyūshūs zum Ziel gesetzt hat. Die Gesellschaft ist inzwischen auf über 160 Mitglieder angewachsen und wird von vielen ehemaligen Bergbaufirmen sowie lokalen Geschäftsleuten unterstützt. Zu ihren Aufgaben gehört die Förderung von Forschungsvorhaben, Vorträgen und Ausstellungen ebenso wie die Sammlung von Quellenmaterial, besonders von persönlichen Zeugnissen der Bergleute (Interviews, Berichte, Photos). Daneben dient sie als Koordinationsstelle der vielen Einzelinitiativen, die nach dem Niedergang des Steinkohlenbergbaus in den 60er Jahren mit der Aufarbeitung seiner Geschichte begannen.

Die Anfänge des Steinkohlenbergbaus reichen in Nord-Kyūshū zurück bis ins 17. Jh., aber erst mit der Industrialisierung des Landes ab Mitte des 19. Jh. setzte ein Aufschwung ein. Die einheimische Kohle wurde zu einem wichtigen Faktor für die Modernisierung der gesamten Wirtschaft. Im Revier von Chikuhō (vgl. Karte), wegen seiner Bedeutung oft als „Japanisches Ruhrgebiet" apostrophiert, entstanden nach 1880 neben den kleinen, von lokalen Besitzern betriebenen Gruben die riesigen Zechenanlagen der großen Konzerne wie Mitsui und Mitsubishi, in denen oft mehrere 1000 Arbeitskräfte mit Hilfe moderner, aus dem Ausland importierter Techniken die Kohle abbauten. 1894 wurden hier bereits mehr als eine Million Tonnen Kohle gefördert, 1940 bis 1944 erreichte die Fördermenge mit über 17 Millionen Tonnen einen absoluten Höhepunkt. Auch in den Nachkriegsjahren blieb Chikuhō ein Zentrum des Steinkohlenbergbaus, und 1957 erzielten die insgesamt 266 Zechen in diesem Revier eine Jahresleistung von 15 Millionen Tonnen, was einem knappen Drittel der gesamt-japanischen Förderung entsprach. Mit der Freigabe der Ölimporte 1960 rollte die erste Welle von Zechenstillegungen über das Revier, und dreizehn Jahre später, im November 1976, wurde das letzte Bergwerk in Chikuhō geschlossen.

Bereits Ende der 60er Jahre begann eine Gruppe von Wissenschaftlern und Lokalhistorikern unter der Leitung der beiden Wirtschaftshistoriker Senzō Hidemura und Naoki Tanaka mit der systematischen Sammlung von Informationen über den Bergbau in Nord-Kyūshū und seine sozialen und wirtschaftlichen Auswirkun-



Kohlenvorkommen in Japan und die Lage des Chikuhō-Reviers

Gelände der ehemaligen Schachtanlage Mutsui-Tagawa mit dem Fördergerüst von 1909, wo demnächst ein industriearchäologischer Park entstehen soll

gen. Die Ergebnisse waren die Herausgabe einer tabellarischen Chronik der Entwicklung von 1830 bis 1968, einer Zeitschrift zur Energiegeschichte und einer inzwischen sechsbändigen Bibliographie über Quellenmaterial zum Steinkohlenbergbau.

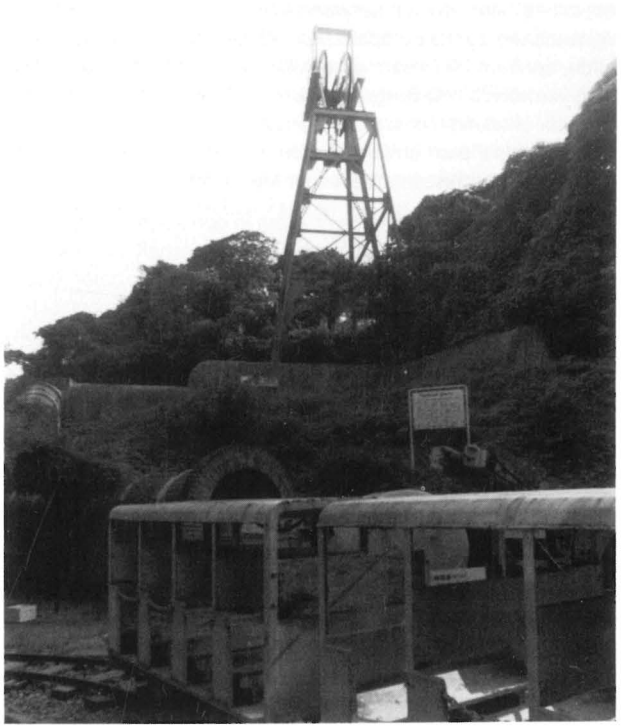
Während auf diese Weise der in privaten und Firmenarchiven vorhandene Materialbestand erfaßt und der Nutzung zugänglich gemacht wurde, verschwanden die materiellen Zeugnisse des Bergbaus rasch. Fördertürme und Fabrikschlote verfielen oder wichen anderen Betrieben, so daß heute vielfach nur noch die Schlackenhalden mit ihrer charakteristischen Form an die Blütezeit des Reviers erinnern.

Dennoch gab es bereits zu Beginn der 70er Jahre Ansätze zu einer Bewahrung der materiellen Kultur der Bergbauzeit. 1971 wurde das ehemalige Tagungszentrum der Bergbau-Gewerkschaft von Chikuhō in der Stadt Nōgata in ein kleines Bergbaumuseum umgewandelt, in dem neben dem Gewerkschaftsarchiv ein reicher Bestand an Karten, Bildern und Photos sowie über 600 Einzelstücke an Bergbaugeräten und Maschinen zusammengetragen wurden. Eine ähnliche Sammlung, wenn auch kleiner und auf den Wirkungsbereich einer Firma beschränkt, weist das Bergbaumuseum des Bezirks Miyada auf, das 1974, unmittelbar nach der Stillegung, in der Zeche Kaijima-Ōnoura eingerichtet wurde. Darüber hinaus sammelten vereinzelt Privatleute Geräte und Gegenstände, die im Bergbau verwendet worden waren.

Mit dem Bekanntwerden der Industriearchäologie in Japan — eine japanische Vereinigung für Industriearchäologie wurde 1977 gegründet — entwickelte sich eine neue Konzeption, die über das Sammeln von Einzelstücken hinaus auch die Erhaltung noch vorhandener Bergwerksanlagen sowie zugehöriger Wohnsiedlungen etc. forderte. Ein erster Versuch in diese Richtung ist der 1978 beschlossene Plan zu einem „Industriearchäologischen Park" auf dem Gelände der ehemaligen Mitsui-Zeche in Tagawa. In diesem Bergwerk hatte man 1909, erstmalig in Chikuhō, in über 350 m Tiefe Kohle abgebaut. Einer der beiden eisernen Fördertürme aus jener Zeit sowie die beiden 45 m hohen Ziegelschornsteine des Kesselhauses sollen den Mittelpunkt der Anlage bilden. Das Zechenkraftwerk aus den Anfängen der Elektrifizierung des Bergbaus war ursprünglich als Archiv und Museum vorgesehen, aber Konservierung und Umbau erwiesen sich als zu teuer. So wurde das Gebäude abgerissen, obwohl es als einer der ersten Betonbauten in Japan überhaupt ein wichtiges Industriedenkmal gewesen wäre. Hier werden die Grenzen deutlich, die der Bewahrung von Industriedenkmälern auf kommunaler Ebene gesetzt sind, und es wird künftig eine wichtige Aufgabe der Gesellschaft zum Studium der Industriedenkmäler sein, bei besonders erhaltenswerten Anlagen staatliche Unterstützung zu erreichen.

Alte Bergarbeitersiedlung in Chikuhō mit den typischen, langgezogenen Mehrfamilienhäusern

Straßenansicht einer alten Bergarbeitersiedlung; im Vordergrund der frühere Gemeinschaftsbrunnen



Freilichtanlage im Bergbau-Museum von Nōgota; im Hintergrund ein Stollenmundloch und das Fördergerüst von Mitsui-Tagawa

Bei den Aktivitäten der Gesellschaft stehen, auch von ihrer Satzung her, heimatkundliche und lokalhistorische Interessen im Vordergrund. Für eine darüber hinausgehende allgemeine wissenschaftliche Erforschung des historischen Steinkohlenbergbaus in Japan wurde auf Initiative der Gruppe um Professor Hidemura am 1. April 1979 ein eigenes Institut gegründet. Das Zentrum für Studienmaterialien zum Steinkohlenbergbau *(Sekitan kengyū shiryō sentaa)* an der Kyūshū-Universität. Personell mit einem Professor, einem Assistenzprofessor, einem Assistenten und zwei Verwaltungsangestellten gut ausgestattet, soll es eine zentrale Dokumentationsstelle für die Geschichte des Bergbaus werden und einschlägige Forschungsarbeiten, auch gemeinsam mit anderen Stellen, durchführen. In einer eigenen Publikationsreihe, deren erster Band im März 1980 erschien, stellt das „Zentrum" neue Quellenmaterialien und Forschungsergebnisse vor. Darüber hinaus wurde — in enger Zusammenarbeit mit der Gesellschaft — mit einer systematischen Videoverfilmung der Industriedenkmäler des Steinkohlenbergbaus in Nord-Kyūshū begonnen.

Hinter all diesen Initiativen steht die Erkenntnis, daß die Erforschung und Erhaltung der Hinterlassenschaft des Steinkohlenbergbaus nicht nur regionale Bedeutung hat, sondern auch einen wichtigen Teil der japanischen Industrialisierung und Modernisierung dokumentiert.

Dr. Regine Mathias, Bonn

„Der Bergbau und seine Kultur" — das Lebenswerk eines Montanhistorikers

Gelehrte, die sich einmal dem Bergbau verschrieben haben, die gar dem bergbaulichen Kulturkreis von Kindesbeinen an verwachsen sind, kommen von ihm nicht los. Gerhard Heilfurth, 1909 als Sohn eines Bergbeamten im westerzgebirgischen Schneeberg geboren, hat sich seit Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn der Erforschung jener faszinierend eigentümlichen Berufs- und Lebenswelt des Bergbaus gewidmet. Erste Studien galten Problemen des Bergrechts und seiner Ausbreitung, und schon Mitte der 1930er Jahre erschien eine umfassende kulturgeschichtliche Untersuchung über den Bergbau in Neustädtel, der sich bald Studien über bergbauliche Rechtsbräuche und über das Bergmannslied anschlossen. 1943 während eines Fronturlaubs habilitiert, widmete sich Heilfurth in der frühen Nachkriegszeit zunächst verantwortlich den Problemen einer auch durch die Kriegsfolgen heimatlos gewordenen Jugend, ohne daß ihn das Engagement an der wissenschaftlichen Erkundung der Bergbaukultur verlassen hätte: 1954 erschien die bekannte, kommentierte kritische Edition „Das Bergmannslied", der sich Studien über die Bergbauheiligen und eine Geschichte des Bergmannsgrußes „Glück auf!" (1958) sowie eine Edition der „Bergreihen" (1959) anschlossen.

1956 war Heilfurth Professor in Gießen geworden; seit 1960 entfaltete er als Ordinarius an der Universität Marburg und Direktor des Instituts für mitteleuropäische Volksforschung eine umfangreiche Lehr- und Forschungstätigkeit, deren Früchte heute schlechthin unübersehbar sind, in der jedoch die Geschichte und Deutung der Bergbaukultur einen prominenten Platz behielt. So blieb neben der Herausgebertätigkeit für eine Vielzahl von Schriftenreihen, Zeitschriften und Festschriften, neben der wissenschaftlichen Beratungs- und Gutachtertätigkeit, neben grundsätzlichen Beiträgen in einer ganzen Reihe von Handbüchern und Lexika, neben breiten wissenschaftstheoretischen Reflexionen über und Einführungen in die Volkskunde, aber auch über deren einzelne Kernbereiche wie das Phänomen der Frömmigkeit, neben all dem Zeit für eine überaus fruchtbare, dem gesamten Feld der vorwiegend älteren Bergbaukultur geltende Forschung, in der Heilfurth den frühen Themen treu blieb und in zahlreichen Veröffentlichungen neue Erkenntnisse zur überregionalen Verflechtung des frühzeitlichen Bergrechts und Geschichte des Bergmannsliedes, über die bergmännische Sagenwelt und die Bergbauheiligen, über Bergmusik und Bergbausymbole und manches andere vorlegte. Schritt für Schritt wandten sich die anläßlich seines 65. Geburtstages bibliographierten Bergbauschriften Heilfurths dem Versuch einer umfassenderen und breitangelegten Deutung der älteren Bergbaukultur zu (Gerhard Seib: Leobener Grüne Hefte. 154, Wien 1974). Vergleichende kulturanthropologische Fragestellungen führten den Gelehrten überdies zur Bearbeitung einer Reihe weiterer Fragestellungen der modernen Volkskunde.

Man braucht nicht in Ehrfurcht zu erstarren, wenn man als Nachgeborener diesem Lebenswerk seinen aufrichtigen Respekt bezeugt. Anders vielmehr: Nichts ist lehrreicher, als die Entfaltung sachkundiger Problemformulierungen über Jahrzehnte hinweg zu verfolgen. Denn von der reichen Fülle bergbaukultureller Überlieferung verführt, war schon so manche Veröffentlichung auf diesem Feld mehr von der Emphase ihrer Autoren als von kritisch beleuchteten Tatsachen getragen. Heilfurth hat dies bemerkt und kritisiert, hat sich beispielsweise 1976 gegen „das Gefüge bloßer Traditionspflege mit ihren bleiernen Gewichten und ihrem Reformwiderstand" gewandt und beklagt, nur zu leicht vergesse man „angesichts kultureller Schöpfungen die gesellschaftliche Basis mit ihren sozioökonomischen Konstellationen einschließlich des Ringens der Unterschichten um auskömmliche menschenwürdige Lebens- und Arbeitsformen" (DER ANSCHNITT, 28, 1976, S. 207). Und er hat, die Kulturschöpfungen der „Alten Welt" darin an den gebührenden Ort verweisend, die Aufmerksamkeit auf die Lebensformen auch der nachständischen Zeit, auf die kulturstiftende Rolle einer emanzipierten Bergarbeiterschaft unter den Rahmenbedingungen industriekapitalistischer Produktionsverhältnisse gelenkt (vgl. DER ANSCHNITT, 29, 1977, S. 34—47).

Der beinahe notwendige Krönung des Gesamtwerks liegt nunmehr mit dem 1981 in Zürich (Atlantis Verlag) erschienenen Buch „Der Bergbau und seine Kultur. Eine Welt zwischen Dunkel und Licht" vor. Das 321 Seiten umfassende Werk, das auch über die Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau e. V. bezogen werden kann (89,— DM), ist ein klargegliedertes, flüssig und verständlich geschriebenes, vorwiegend aus den reichen Sammlungen des Verfassers in Überfülle illustriertes Handbuch, das seinen Platz künftig nicht nur bei Bergbauinteressierten und Freunden der bergbaulichen Kulturtradition, sondern selbstverständlich auch bei den Sachkennern der deutschen Montan- und Kulturgeschichte des 14. bis 18. Jh. finden wird. Das Buch ist von einem mit solcherart Produktionen bestens erfahrenen Verlag auf das großzügigste ausgestattet worden; einzig hätte man sich noch wünschen dürfen, daß ihm die Wohltat einer Fadenheftung zuteil geworden wäre.

Über die kulturellen Erzeugnisse nicht diejenigen, die sie ermöglichen, nicht also den Arbeiter selbst, Arbeitsfreude und Arbeitslast zu vergessen, gehört zu den zentralen Anliegen des Werks. Konsequent sucht Heilfurth, nach einer einleitenden Reflexion über die „Bodenschätze im Prozeß der Zivilisation", seinen Ausgangspunkt im eigentlichen Arbeitsprozeß zwischen Aufsuchen, Erschließen, Fördern und Aufbereiten, denn an der Spitze der Kultur steht die Arbeit selbst, und das heißt auch: der Lastcharakter der Arbeit", ihre Mühsal, die Plage und Bedrängnis (S. 39). Aus dieser Sicht ist von Bedeutung, daß die Entwicklung der Bergtechnik seit der Wende zum 16. Jh., seit jener Phase der Hochblüte insbesondere im erzgebirgischen Silberbergbau, bis zum Einzug der Dampfmaschine und zum Teil — im eigentlichen Gewinnungsbetrieb unter Tage — noch weit darüber hinaus im Grunde stillgestanden hat oder allenfalls sehr partielle Fortschritte im Bereich der Mechanik beispielsweise der Wasserkünste zeitigte. Freilich stand man auf hohem Niveau, hatte in der Lagerstättenkunde und im Bergrecht, in der Gezähe- und Maschinenkunde frühzeitig Erkenntnisse gesammelt und in die Praxis umgesetzt, die bald in alle Welt hinausgetragen worden sind.

Gerade deshalb wurde der Bergbau zum Vorreiter der Industriellen Revolution, nahm sie in vielem, so insbesondere in der funktionsreichen Differenzierung des Produktionsprozesses, der Arbeitsteilung, gar vorweg. Das heißt aber auch, daß sich im Bergbau jene Schwelle zum Industriezeitalter, wie sie in anderen Branchen gern mit dem „take-off" in ein sich selbst erhaltendes Wachstum bezeichnet wird, nicht vergleichbar eindeutig identifizieren läßt. Bergbau ist, wie Heilfurth im Anschluß an ältere Ansichten von Marx bis Gothein nicht müde wird zu betonen, Urproduktion unter frühzeitig industriekapitalistischen Vorzeichen, so in den Formen der Betriebsorganisation, in der Urbanität des Bergvolks, grundlegend auch in Teilbereichen der Lage der Arbeiter und im Interessengegensatz von Arbeitern und Gewerken, wiewohl das Lohnarbeitsverhältnis entscheidend durch das im Bergregal begründete, auf Abbauplanung und Steuergewinn gerichtete Staatsinteresse überwölbt wird.

Neben den Produktionsverhältnissen und Grundformen der Betriebsorganisation bis hin zu den bergbautypischen Arbeitsplätzen gehören deshalb die Rechtsformen der Bergbauproduktion zu den wichtigsten Voraussetzungen berufseigener Kulturschöpfungen. Schon hier, auf dem Feld des historischen Bergrechts, gilt Heilfurth in der neueren Forschung als ausgewiesener Sachkenner, und in der Tat wird man ja der Diffusion bergrechtlicher Grundsätze von bestimmten Zentren aus einen maßgeblichen Einfluß auch auf die kulturelle Proliferation zuweisen müssen. Am Anfang kultureller Entfaltung stand, so wird man sagen können, ein rechtsgeordneter Bergbau, der sich vor allem dann segensreich auswirken mußte, wenn Risikobereitschaft und Finderglück den Bergmann in unerschlossene Landschaften hinaustrieben. Es ist kennzeichnend, daß die Bergbaukultur des hohen und späten Mittelalters nicht oder nur ausnahmsweise im Rahmen der bereits entstandenen zentraleuropäischen Städtelandschaft ausgebildet wurde, sondern gleichsam eine kolonisatorische Chance auszufüllen vermöchte. Wo Bergbau hinkam, war er zumeist neu; Bergbaukultur entstand mithin nicht in einer kulturellen Verdrängungskonkurrenz, sondern entfaltete sich in Freiräumen, aus den berufsnahen Bedürfnissen arbeitender Menschen.

Dies mußte sich naturgemäß vor allem in den Ausprägungen von Wohnung, Siedlung und kommunaler Gemeinschaft auswirken, in deren Schilderung Heilfurth sich angesichts der „sozialen Realität" keineswegs von jener oft gemalten „Idylle bergmännischer Häuslichkeit" einfangen läßt (S. 88). Über bergmännisches Wohnen in der Frühzeit sind die Kenntnisse leider beschränkt, doch schwillt die Überlieferung dank sozialkritischer Wahrnehmung seit Mitte des 19. Jh. an. Viel Aufschluß läßt sich durch die Untersuchung jener landschaftserschließenden Rechts- und Sozialform der Bergstädte auch über den Alltag bergmännischen Daseins zwischen Arbeit und Fest gewinnen. Überdies laden diese eigentümlichen, keineswegs in allen Bergbauregionen nachweislichen Gebilde zum vergleichenden Studium ein. Das Spektrum des Vergleichs bleibt in diesem Buch keineswegs auf Zentraleuropa und dessen ältere und jüngere Bergbaulandschaften beschränkt; es greift räumlich und zeitlich weiter, bezieht etwa die west-, aber auch manche außereuropäischen Bergbaulandschaften ein und berührt selbst die vorgeschichtlichen, neuerdings vermehrt archäologisch erschlossenen neben den antiken Bergbauzentren in dem Versuch, den kulturprägenden Merkmalen über Räume und Zeiten hinweg nachzuspüren. Sicher haben Vergleiche ihre Grenzen; als Kulturhistoriker des Bergbaus aus womöglich bergrechtlichen Erwägungen über die Erdölkultur zu handeln, ist vielleicht nicht jedermanns Sache. Aber sie offenbaren, um bei den Städten zu bleiben, doch manchen Erkenntnisreiz, denkt man vor dem Hintergrund der frühneuzeitlichen Bergstädtekultur an die nordamerikanischen „Ghost Towns" oder auch an die wuchernden Bergbaukommunen des „eigentlichen" Industriezeitalters.

Soweit die materiellen Voraussetzungen dessen, was gemeinhin unter Bergbaukultur erfaßt worden ist. Heilfurth nimmt sie, verstehen wir ihn richtig, bereits für Ausprägungen der Bergbaukultur selbst. Deren überlieferte Äußerungsformen, die unzähligen Varianten in Kleidung, Tracht und Uniform, in Sprache, Literatur und Dichtung, Brauchtum, Fest und Feier, Aberglauben, Frömmigkeit und Heiligenverehrung, Sage und Lied, Tanz und Musik — all dies findet sich nun in dem Band bis in Einzelheiten hinein, zumeist aus den Sammlungen des Verfassers auf das prächtigste illustriert. Heilfurth differenziert, wo dies nötig, und faßt zusammen, wo es möglich ist. Von Nutzen erweist sich beispielsweise die an sich selbstverständliche, mancherorts allerdings vernachlässigte Unterscheidung des Bergbaus als Gegenstand von Kunst, von bergbaulicher Auftragskunst und von bergmännischer Kunstschöpfung (S. 119 ff.), wobei der sozialkritische Aspekt solcher Kunst allem Anschein nach durchaus nicht erst ein Nebenton jüngerer Produkte ist. An Tiefe und Aspektvielfalt gewinnt die Darstellung erkennbar immer dann, wenn sie auf eigenen Forschungserfahrungen des Verfassers ruht. Dies gilt beispielsweise für die freilich recht philologisch anmutenden Erörterungen zur Bergmannssprache; es gilt für die Kapitel über das Bergmannslied und die Bergarbeiterdichtung, über die bergmännische Heiligenverehrung, die Sagenwelt des Bergbaus und die Geschichte des Bergmannsgrußes „Glück auf". Wie kaum sonst jemand, ist Heilfurth mit der älteren und neueren Literatur über den Gesamtbereich der Bergbaukultur wohlvertraut; allenfalls könnte man bedauern, daß die nun bereits recht umfängliche Forschung über das bergmännische Wohnen und damit über einen zentralen Bereich bergmännischer Sachkultur im 19. und 20. Jh. wenig berücksichtigt wird. Das Spektrum der Darstellung greift jedoch weit, oftmals sehr weit — so in den Ausführungen über den bergmänni-

schen Humor, jene „Schwänke und Schnurren" und den Bergarbeiterwitz, so gelegentlich bei den Bemerkungen über Bergarbeitersprüche. Fragt man nach dem zeitlichen Rahmen der je untersuchten Kulturphänomene, so stehen naturgemäß die Jahrhunderte zwischen Spätmittelalter/früher Neuzeit und dem 18. Jh. im Vordergrund, doch wird beispielsweise beim bergmännischen Humor und den Sprüchen, bei der Bergarbeiterdichtung und im Bereich der bergmännischen Freizeit bis zur Gegenwart ausgegriffen. Die diachronen Grundlinien verschwimmen auf diese Weise leicht, und die Frage nach den Kontinuitäten und Zäsuren tritt in den Hintergrund. Dies ist zum Teil ein darstellungstechnisches Problem, das Heilfurth durch ein in seiner Weitsicht besonders gelungenes Schlußkapitel über den Bergbau „in seiner Schlüsselfunktion zwischen Urproduktion und Industrie" aufzufangen sucht.

So wird deutlich: Bergbauliche Sonderkultur als ein kommunikativer, durch die soziale auch kulturelle Identität erzeugender Prozeß war in hohem Maße mit der Sonderrolle der Urproduktion innerhalb ständisch verfaßter Gesellschaften verknüpft, ohne deren Rechts- und Sozialformen sie, jedenfalls in ihren spezifisch zentraleuropäischen Ausprägungen, schwerlich vorstellbar ist. Sie wurde selbstverständlich durch die in diesem Gewerbe typischen Merkmale einer besonders eng verknüpfenden Berufsgemeinschaft getragen, unter denen der Sondercharakter der Arbeit, das Risiko des Finderglücks, die landschaftserschließende und frühurbane Qualität und wohl auch das zumeist rasche Wachstum der Bergbaukommunen herausragen; schließlich wird man, worauf Heilfurth wiederholt hinweist (S. 179, 184, 192), neben und mit der politischen Verfaßtheit die Rolle der Reformation für die Ausbildung dieser Eigenkultur nicht unterschätzen dürfen. Kulturmorphologisch gesehen war die Blütezeit der Bergbaukultur zugleich mit einem bestimmten, im Begriff der „Künste" zutreffend erfaßten Technisierungsgrad verknüpft; auch deshalb war Bergbaukultur ganz überwiegend eine Erz-, allenfalls noch eine Salzkultur. So mußte der Übergang zur Massenproduktion, der zum Teil auch einen Übergang zur Kohle als Massenfördergut brachte, aus ökonomischen, technischen und nicht zuletzt soziopolitischen Gründen eine Epoche des Nachglanzes einleiten, die bis heute anzuhalten scheint. In ihr verlor ein Teil der genuinen bergbaulichen Kulturschöpfungen an Originalität, und das Insgesamt der Bergbaukultur rückte im Sinne von Traditionspflege mit der Industrialisierung in eine neue Funktion ein, wie Heilfurth am Beispiel des Bergmannsliedes zeigt: Ursprünglich Ausdruck berufsbezogener Gemeinschaftlichkeit, konnte dessen Pflege nunmehr den Versuch bedeuten, „das aufgestellte Leitbild und das beschworene Standesgefühl dem Bergmann nahezubringen" (S. 230). Mit anderen Worten: Wer Tradition pflegt, wird sich ein skeptisches cui bono gefallen lassen müssen. Und hier scheiden sich gewöhnlich die Geister in der Einschätzung des zeichnerischen Werks jenes genialen Autodidakten namens Eduard Heuchler. Es ist notwendig und erfreulich zugleich, daß sich Heilfurth in diesem großartigen Werk auch diesen ideologiekritischen Problemen stellt.

Ein anderer Teil älterer Ausprägungen von Bergbaukultur erfuhr, wie Heilfurth ebenfalls andeutet, mit jener „Sattelzeit" der Industrialisierung Akzentuierungen, Färbungen, Modifikationen (vgl. S. 283). Der wichtigste Wandel bestand dabei, wie sich in diesem Buch implizit an der Analyse der neueren Bergarbeiterdichtung erweist, in der Akzentuierung des Worts, in der gewiß mit einer vergleichsweise frühen und weitreichenden Schriftlichkeit zusammenhängenden Ausbildung einer überwiegenden Verbalkultur, die schließlich in einer berufsbezogenen sozialkritischen Lyrik von seltenem Rang gipfelte und gerade in dieser Gattung autochthon war, ureigenste Empfindung abbildete. Aber auch andere Fäden der alten Bergbaukultur sind neu versponnen worden: Man denke an das repräsentative Fest zwischen Fürstenempfang und Bergfest zunächst und an das gewerkschaftliche Massenfest um die Wende zum 20 Jh. zuletzt, an die Umprägung der Fest- zu einer Vereinskultur, an den vielleicht noch die stärkste Kontinuität verkörpernden familiären und nachbarlichen Festbrauch im Jahreszyklus.

Säkularisierung und Industrialisierung haben mit Notwendigkeit Kernelemente der alten Bergbaukultur vergehen lassen und anderen einen neuen Stellenwert zugewiesen; beides mag insoweit auch nivellierend gewirkt haben. Jedenfalls befinden sich Berufskulturen seither auf dem Rückzug. Es besteht kein Grund, dies zu bedauern, sich gar in eine Defensivposition gegen eine heraufbeschworene „Allerweltszivilisation" (S. 243) zu begeben — im Gegenteil, wir möchten die Hoffnung, daß Zivilisation aller Welt zuteil würde, nicht aufgeben und deuten daher die Beobachtung, daß südafrikanische schwarze Bergarbeiter mit „selbstgebastelten Rasseln aus Blechdosen" musizieren (ebd.), als ein eindringliches Zeugnis kultureller Bedürfnisse und Bedürftigkeit. Kaum eine Epoche hat je die ihr innewohnenden Kulturschöpfungen mit Schärfe als ureigene erkannt; die Nachgeborenen sind allemal klüger. So lasse man auch dem Industriezeitalter eine Chance.

Es zeigt sich, daß Kulturgeschichtsschreibung mit Wertrelativismus zu tun hat. Das beginnt mit dem, was man zur „Kultur" zu rechnen bereit ist; es endet in der Bewertung von Überlieferung. In ersterem neigt Heilfurth, durchaus in Übereinstimmung selbst mit der jüngeren Forschung zur Geschichte der „Arbeiterkultur", zu einer eher ganzheitlichen Sicht, weiß sich jedenfalls fern von einer doch nur künstlichen Scheidung in höhere und niedere, geistige und materielle Kultur. Es ist eben nicht nur die altbekannte Trias von Kunst, Bildung und Wissenschaft, was Bergarbeiterkultur ausmacht; das faszinierende Moment liegt vielmehr in der schöpferischen Entfaltung des arbeitenden Menschen, und diese Faszination trägt dieses Werk vom ersten bis zum letzten Wort. Dennoch fällt auch Licht auf die Schattenseiten, auf Unruhen etwa und rüpelhaften Übermut, wie ihn die Quellen gleichfalls überliefern. In der Tat: Wer von der Festesfreude der Bergvölker redet, wird die Schnapskasinos nicht übersehen dürfen, die um die Wende zum 20. Jh. in den meisten deutschen Bergrevieren regen Zuspruch erfuhren. Bergbaukultur war, Heilfurth machte es verschiedentlich deutlich (S. 136, 169, 242), Männerkultur, und allemal scheint, daß die verschiedenen Schichten des Bergvolks in je unterschiedlichem Maß an den Kulturwerten teilhatten, obwohl diese in der Frühzeit eigentümlich geschlossene Welt letztlich jeden, auch den sogenannten „schlichten" Bergmann erreichte.

Mit Heilfurths „Bergbaukultur" liegt ein Buch vor, das nicht nur das Lebenswerk dieses bedeutenden Gelehrten in dem zentralen Bereich seines wissenschaftlichen Strebens krönt, sondern zugleich den Freunden des Bergbaus und seiner Kultur eine anschauliche, dicht informierende und dabei keineswegs unkritische Zusammenfassung der Überlieferung bereitstellt. Die Anschaulichkeit und Gemeinverständlichkeit wird nicht zuletzt durch die zahlreichen, einem langen wissenschaftlichen Sammlerleben zu dankenden und technisch hochwertigen Bildreproduktionen erreicht, und was der Sachkenner in diesem Werk wegen der beabsichtigten Breitenwirkung an wissenschaftlicher Auseinandersetzung vermissen wird, das möge er getrost in den dem Buch zugrunde liegenden älteren Forschungen nachschlagen. Nicht zuletzt werden die Leser dieser Zeitschrift, auch das liegt in der Absicht des Buchs, in ihm ein Programm von ungemein reicher Aspektvielfalt entdecken, das von den Ursprüngen ausgeht und am Ende auch in die Zukunft weist.

Dr. Klaus Tenfelde, München